

Elsass-Gazette

Nr. 150 Oktober 2020

Kulturverein Elsass-Freunde Basel
Association culturelle les amis de l'Alsace Bâle



Impressum

Elsass-Gazette

Postadresse: Kulturverein Elsass-Freunde Basel
CH-4000 Basel

Internet: **www.elsass-freunde-basel.ch**

Einzahlungen: CH02 0900 0000 6155 3465 9 (CHF)
DE55 1203 0000 1039 1487 94 (EUR)
Kontoinhaber: Serge Iseli

Sekretariat: Sibyll Holinger
Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel
Mobile: +41 (0)79 461 72 28
E-Mail: sekretariat@elsass-freunde-basel.ch

Redaktion: **redaktion@elsass-freunde-basel.ch**
Irma Brantschen (Leitung)
Rudolfstrasse 22, CH-4054 Basel
Tel: +41 (0)79 434 64 67
E-Mail: ibrantschen@bluewin.ch
Peter Obrist (Leitung)
Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel
Tel: +41 (0)61 261 54 31
E-Mail: tsirbo@bluewin.ch
Serge Iseli
Lenzgasse 31, CH-4056 Basel
Tel: +41 (0)79 416 75 00
E-mail: serge.iseli@iselioptik.ch

Gestaltung: Peter Birbaumer
Fuchshagweg 22, CH-4103 Bottmingen
Tel: +41 (0)61 422 06 30
E-Mail: peter@birbaumer.ch

Druck: Dietrich AG
Pfarrgasse 11, CH-4019 Basel

Auflage: 450 Exemplare

**Die nächste Ausgabe erscheint
am 19. Januar 2021
Redaktionsschluss: 29. Dezember 2020**

Inhaltsverzeichnis

2	Impressum	
3	Inhaltsverzeichnis	
4–5	Leitartikel	Serge Iseli
6–10	Bericht Ausflug Staufen, 10.9.2020	Irma Brantschen
11–13	Ausschreibung Literarischer Abend	5. November 2020
14–15	Ausschreibung Auf den Spuren der Basler Bischöfe	11. Dezember 2020
16–19	E Baslere entdeggt s Elsass in Québec	Serge Iseli
20–24	Edelzwicker, Kaefferkopf und Gewurztraminer	Peter Obrist
25–28	Georges Zink, Elsässer Mundartdichter	Edgar Zeidler
29–32	Sakrale Bauten als Zeugen der Geschichte	Hans-Jörg Renk
33–34	<i>Loem / Buée</i> : ein neuer Gedichtband von Jean-Christophe Meyer	Ursula Schmitt
35–36	<i>Àm And vom Lied</i> : ein neuer Gedichtband von Edgar Zeidler	Hans-Jörg Renk
37–39	Buchbesprechung „Sagenhafter Hotzenwald“	Markus Manfred Jung
40	Dank mit Verspätung	Peter Obrist
41	Veranstaltungen	
42	Bildernachweis	
43	Adressliste	

Leitartikel

Liebe Elsass-Freundinnen, liebe Elsass-Freunde

2020 ist in vielerlei Hinsicht ein aussergewöhnliches Jahr. Seit sieben Monaten beherrschen Begriffe wie „Neuinfektionen“, „Maskenpflicht“ oder „Corona-Skeptiker“ tagein, tagaus jedes Nachrichtenbulletin. Schmelzende Polkappen, anhaltende Trockenheit oder verheerende Unwetter sind bloss noch eine Randnotiz wert. Aber nur weil sie aus den Schlagzeilen verdrängt wurden, heisst dies nicht, dass uns das Phänomen der Erderwärmung nicht weiter ernsthaft bedroht. Wir dürfen uns vor ihren Folgen nicht verschliessen, selbst wenn wir diese bisweilen als durchaus angenehm empfinden:

Zum Beispiel den Sprung ins kühle Nass! Die Wickelfischsaison, auf die wir in Basel so stolz sind, dauert jedes Jahr länger. Den vielen Menschen, die am und im Rhein Erholung suchen, mag das eine Freude sein. Aber der Klimawandel macht unseren Flüssen und Seen zu schaffen. In den heissen Sommermonaten sinkt der Pegel jeweils beträchtlich und das Wasser erwärmt sich viel schneller. Zusätzlich verbraucht unsere Landwirtschaft für die Bewässerung der extensiven Felder Unmengen von Wasser, und dadurch sinken die Grundwasserspiegel. Für die dort lebenden Tier- und Pflanzenarten bedeutet dies zusätzlichen Stress neben den vielen Erholungssuchenden, die ihnen „ihr“ Revier streitig machen.

Alpine Regionen, die heute noch zu grossen Teilen mit Schnee und Eis bedeckt sind, senden alarmierende Signale aus: Die Gletscher schmelzen in rasantem Tempo, Starkniederschläge lösen Erdbeben aus, auftauender Permafrost verändert Öko-Systeme. Diese Fakten sind tiefgreifende und höchstwahrscheinlich unumkehrbare Veränderungen. Landschaften, wie wir sie diesen Wandersommer ausgiebig kennen und schätzen gelernt haben, werden in ein paar Jahren völlig anders aussehen.

Mittel, um diesen Wandel zu bremsen, gibt es zum Glück viele. Es muss nicht unbedingt die friedliche Besetzung des Bundeshausplatzes in Bern während der Session sein. Es reicht oft schon, die eigenen Verhaltensmuster zu ändern. Anstatt mit dem eigenen Auto oder sogar mit dem Flugzeug vermehrt mit Bahn und Bus eine Reise zu unternehmen, verringert die schädlichen Emissionen massiv. Auf unserem letzten Ausflug nach Staufen hat jeder Teilnehmer – gemäss *myclimate* – 0.061t weniger CO₂-Ausstoss gehabt, weil wir mit der Bahn in die 65km entfernte Stadt im Markgräflerland gefahren sind. Das ist bereits ein Zehntel der jährlichen Ersparnis, die reicht, um den Klimawandel aufzuhalten!

Fleisch und Milchprodukte sind für die Hälfte der ernährungsbedingten Umweltbelastungen verantwortlich. Für uns Geniesser der elsässischen und badischen Küche wäre es bestimmt schmerzlich, auf den geliebten Minschterkääs oder den badischen Wurschtsalat verzichten zu müssen. Soweit braucht es nicht zu kommen. Es lohnt sich schon, vermehrt auf den Wochenmärkten von Saint-Louis oder Weil am Rhein bei lokalen Produzenten regionales Gemüse und saisonale Früchte einzukaufen. Oder beim Grossverteiler hier wie ennet der Grenze das immer grösser und vielfältiger werdende Sortiment an nachhaltig produzierten Lebensmitteln zu berücksichtigen. Wer eine Terrasse, einen kleinen Garten oder gar einen Pflanzplatz sein Eigen nennen darf, für den gibt es die Samen der *pro specie rara*. Dieser Verein setzt sich dafür ein, dass alte Gemüsesorten wieder vermehrt angebaut werden und die Vielfalt nicht verschwindet.

Deshalb meine ich: Uns alle sollten nicht nur Schlagwörter wie „Fallzahlen“ und „Mindestabstand“ beschäftigen, sondern auch Begriffe wie „CO₂-Fussabdruck“, „Niederschlagsmangel“ und „Artensterben“. Die Covid-19 Pandemie wird hoffentlich eine kurze Episode in der Geschichte sein, nicht zuletzt wegen

der gemeinsamen Anstrengung aller Wissenschaftler, eine wirkungsvolle Impfung zu entwickeln. Das Phänomen des Klimawandels durch die Erderwärmung bleibt. Da wird es keine schnelle Lösung und auch keine Impfung geben. Da braucht es die Anstrengung eines jeden von uns. Schliesslich wollen wir alle auch in Zukunft den exzellenten Riesling der Domaine Roth geniessen und die Fassade der Klosterkirche von Mariastein mit verschneitem Dach auf unseren Winterausflug bestaunen können.

In diesem Sinne wünsche ich allen Lesern und Leserinnen eine spannende Lektüre und springe mit meinem Wickelfisch ein letztes(?) Mal in den Bach – zumindest für dieses Jahr!



Serge Iseli

Wo Mephisto den Doktor Faust in die Hölle holte (10. September 2020)

Das Zähringer Mittelalterstädtchen Staufen im Breisgau

Von Irma Brantschen

ENDLICH!!! Am Badischen Bahnhof treffen sich rund 30 Elsassfreundinnen und -freunde voller Vorfreude auf den ersten Ausflug in diesem Jahr, da wegen Covid-19 in den letzten Monate alle geplanten Anlässe abgesagt werden mussten. Selbstverständlich haben alle die Gesichtsmaske dabei, verzichten – auch wenn es nicht immer leicht fällt – auf eine herzliche Umarmung, schütteln sich keine Hände und respektieren die Distanzregeln.

Mit dem Regio Express Offenburg geht die Fahrt via Bad Krozingen in das am Westrand des Schwarzwalds gelegene Städtchen Staufen im Breisgau, auch bekannt als Fauststadt nach seinem berühmtesten Einwohner Johann Georg Faust. Bettina Bohn und Markus Manfred Jung haben für uns einen abwechslungsreichen Tag mit einem vielseitigen und interessanten Programm zusammengestellt, den wir bei schönstem Herbstwetter genießen dürfen.



Bei der Ankunft am Bahnhof Staufen stimmt uns Markus Manfred mit einem Gedicht von Paul Nunnenmacher, einem Staufener Heimatdichter, der sich der Pflege der alemannischen Mundart widmete, kulturell auf den Tag ein. Die kulinarische Einstimmung folgt gegenüber im Restaurant „Bahnhöfle“, wo für uns im Garten unter Kastanienbäumen bereits Kaffi und Gugelhupf aufgetischt sind.

Gemütlich bummeln wir zum Marktplatz, wo die Elsass-Freundinnen und -Freunde von zwei Reiseleiterinnen empfangen werden, die uns in zwei Gruppen das historische mittelalterliche Städtchen Staufen mit seiner Geschichte und seinen Sehenswürdigkeiten näher bringen werden.

Unsere Gruppe wird von Barbara begrüßt, eine ältere Dame, welche mit viel Begeisterung ihr Wissen weitergibt und ihre Ausführungen immer wieder mit Anekdoten auflockert.

Wir starten am Marktplatz, der vom 1546 im spätgotischen Stil errichteten Rathaus dominiert wird. Die Vorderseite des Gebäudes schmücken Wappen der Herrschaften, unter denen die Stadt seit ihrer ersten urkundlichen Erwähnung im Jahr 770 gestanden hat. Der Name des Ortes geht zurück auf die von weithin sichtbaren Bergkegel, die wie viele Berge gleicher Form im Althochdeutschen „Stauf“ genannt wurden. Die Burg auf dem Bergkegel wurde wahrscheinlich um das Jahr 1100 erbaut. Besitzer der Burg waren die Herren





nachgewiesen. Bis zu Beginn der Sanierungsmaßnahmen im Jahr 2009 hob sich der Untergrund mit konstanter Geschwindigkeit bis zu 11 mm je Monat im Bereich der Rathausgasse. Heute weiss man, dass undichte Erdwärmesonden für die Hebungen verantwortlich sind. Bis Oktober 2010 gab es Risse an 268 Häusern. Bis September 2012 konnte die Hebung von

von Staufen, eine im Breisgau altingesessene Adelsfamilie, die nicht verwandt war mit dem Herrschergeschlecht der Stauer.

Augenfällig sind die am Mauerwerk der meisten Gebäude rund um den Marktplatz sichtbaren Risse und die Plakate „Staufen darf nicht zerbrechen“. Seit nunmehr über zehn Jahren kämpft Staufen mit den Folgen einer missglückten Geothermie-Bohrung. Im historischen Rathaus sollte für die Heizung und Kühlung die innovative Energietechnik Erdwärme eingesetzt werden. Im September 2007 wurden sieben bis zu 140 m tiefe Erdwärmesonden gebohrt. Bereits wenige Wochen später stellte man aber an mehreren Gebäuden in der historischen Altstadt Risse fest. Als Schadensursache wurden Hebungen des Untergrunds

monatlich einem Zentimeter auf drei Millimeter reduziert werden. Aktuell geht man davon aus, dass dauerhaft Grundwasser abgepumpt werden muss, um weitere Gebäudeschäden zu vermeiden. Der bisherige Sachschaden liegt bei mindestens 50 Millionen Euro.

An der Hauptstrasse finden wir das historische Gasthaus zum Löwen, welches bereits im Jahr 1407 erwähnt wird. An der Stirnfront zur Hauptstrasse ist dargestellt, wie der oberste Teufel Mephisto dem Faust das Genick bricht. Um 1540 soll der historische Faust in diesem Gasthaus ums Leben gekommen sein. Dem Alchemist und Magier, wanderndem Wunderheiler, Astrologen und Wahrsager wurden Experimente zur Herstellung von Gold zum Verhängnis.

Gegenüber dem Gasthaus zum Löwen gelangt man durch einen Torbogen zum Innenhof des Stubenhauses. Dieses bereits im Jahr 1436 erwähnte Gebäude diente früher als „Trinkstube am Markt“ den Staufener Handwerkern und Bürgern als gesellschaftlicher Mittelpunkt.

Die „Struve-Passage“ wurde nach dem berühmten badischen Freischärler Gustav Struve benannt. An der Aussenfront des Hauses „Im Grün 15“ steckt noch eine Kanonenkugel von der Beschiessung Staufens im Verlauf der Niederschlagung des Struve-Aufstands 1848. Mit dieser Schlacht endete die zweite Phase der Badischen Revolution.

Im ältesten Teil der Stadt – dem „Hinterstädtle“ – finden sich zahlreiche Beispiele für unterschiedliche Renovierungsweisen der überwiegend aus dem 17. Jahrhundert stammenden Gebäude. Am Ende der Spitalstrasse befindet sich das ehemalige Spital.

Die dem Heiligen Martin von Tours geweihte katholische Kirche St. Martin wird schon 1139 als Filiale der Pfarrei Kirchhofen erwähnt. Das heutige Erscheinungsbild geht auf einen Neubau aus dem 18. Jahrhundert zurück, der ältere Überreste integriert. Drei Figuren in der Martinskirche werden dem Meister Sixt von Staufen, einem Holzschnitzer und Bildhauer der Dürerzeit, zugeschrieben, der zwischen

1515 und 1532 in Staufen und Freiburg tätig war.

Bei den zahlreichen Geschichten und Legenden, die sich um den Heiligen Martin ranken, taucht oft die Frage auf, weshalb er an diesem kalten Wintertag bei der Begegnung mit dem frierenden Bettler kurzerhand seinen Soldatenmantel mit dem Schwert teilte und nur eine Hälfte dem Bettler gab.

Eine der zahlreichen Erklärungen dürfte bei den „Eigentumsverhältnissen“ des Mantels liegen: Der um 316 n. Chr. geborene Martin war römischer Soldat, und es war üblich, dass die Kosten für die Ausrüstung hälftig von den Soldaten und hälftig vom Militär getragen wurden. Und vielleicht ist die Teilung des Mantels darauf zurückzuführen – er gab nur die eigene, ihm gehörende Hälfte weg. Und vermutlich gäbe es ohne Mantelteilung keine Legende und der Heilige Martin hätte es nicht auf die 100 Franken-Note geschafft!?!?

Unser Rundgang endet beim traditionsreichen Gasthof Löwen, wo



uns ein sehr feines Mittagessen erwartet. Und auch jetzt hat Markus Manfred dafür gesorgt, dass wir nicht nur kulinarisch, sondern auch kulturell verwöhnt werden. Als Überraschungsgast dürfen wir uns auf den alemannischen Liedermacher Uli Führe freuen, der in witzigen und ironischen Liedern Men-

schen und Zeitgeschehen unter die Lupe nimmt.

Uli Führe präsentiert uns einen Querschnitt aus seinem Schaffen. Der vergnügliche Auftakt beginnt mit einem Lied von Johann Peter Hebel, der „allzeit vergnügte Tabakraucher“, in dem der Dichter den Tabakgenuss über die vier Jahres-



zeiten besingt. Berührend das Lied „Dr Mame ihri Socke“, leicht frivol das elsässische Lied „D’Gretel hätt gseit“ (nicht ganz jugendfrei!), und er weist im Lied aus dem Programm „Muul uf“ auf Beispiele von alemannische Wörtern hin, die am Verschwinden sind.

Nach dem Mittagessen unternehmen einige einen Verdauungsspaziergang auf die Burgruine und geniessen den prächtigen Ausblick über die Rheinebene. Die Stadt Staufen hat die ver-

fallene Burgruine, ihr Wahrzeichen, 1896 erworben.

Andere benutzen die Gelegenheit, das Keramikmuseum zu besichtigen, wo neben der im Original erhaltenen Töpferwerkstatt mit Tongrube, Scheibe, Glasurmühle und denkmalgeschützten Holzbrennöfen die aktuelle Sonderausstellung „PiccassoCo – Berühmte Künstler*innen und ihre Keramiken“ besichtigt werden kann.

Und ein Teil genießt es, in aller Ruhe nochmals durch das idyllische Städtle Staufen zu flanieren und die vielen bunten Geschäfte zu entdecken.

Am Ende des Nachmittags treffen sich die Elsassfreundinnen- und freunde zum abschliessenden Kaffee und Kuchen im weit über die Region bekannten Kaffeehaus

Decker mit seinem grossen Angebot an feinsten, nur aus besten Zutaten hergestellten Bäckerei- und Konditoreiwaren. Pünktlich erreichen wir den Regio Express, der uns zurück nach Basel bringt. Ein erlebnisreicher, interessanter Tag, an dem die Kontaktpflege nicht zu kurz kam, klingt aus.

Dem Organisationsteam Bettina Bohn und Markus Manfred Jung ein grosses Dankeschön für diesen Ausflug!

Literarischer Abend

Ausschreibung von Markus Manfred Jung

Datum	Donnerstag, 05. November 2020
Ort	Zunftsaal des Schmiedenhofs, Eingang Rümelinsplatz 4, Basel
Beginn	18:30 Uhr, Saalöffnung 18:00 Uhr
Ende	21:00 Uhr
Verantwortlich	Markus Manfred Jung, Ursula Schmitt, Hans-Jörg Renk, Werner Schwarzwälder
Teilnehmer	Bis 60 Personen (bitte Schutzmaske mitnehmen)
Eintrittspreis	CHF 30.– inklusive Apéro mit Gugelhopf in der Pause

Am Himmel stoht es Sternli z Nacht im grosse Sternemeer – vier grossartige Mundart-Künstler aus dem Alemannen-Dreyland

Unter diesem Motto soll der Literarische Abend das fachkundige Publikum wiederum überraschen und erfreuen. Alle vier Vertreter der Mund-Art sind ausgewiesene Könner ihres Fachs und weit über die Grenzen der Dreilandregion hinaus bekannt. Ein unterhaltsamer, witziger und tiefsinniger Abend ist garantiert.

Während der Pause können Sie sich von Conny und Urs Rinklin vom „Wyyguet Rinklin z Rieche im Schlipf“ mit einem Apéro verwöhnen lassen. Zudem haben Sie Gelegenheit zum persönlichen Kontakt mit den Interpreten, deren Bücher und CDs zum Verkauf aufliegen.

Eine Anmeldung ist nicht notwendig, der Eintrittspreis wird direkt an der Abendkasse bezahlt.

Wir freuen uns auf Sie und vor allem auf die Künstler. Uf Widerluegen un-loose am fünfte November.

Aus der Schweiz

Räazel

Aigentläch chömmers/ Säälta tömmers/ Mengmool mömmers/ Maischtens lömmers/ Säältä wömmers/ S'gääb zwoor Tömmers/ (Aber lömmers)

Erwin Messmer ist ab 1950 in Staad am Bodensee aufgewachsen und studierte nach der Matura Philosophie und Deutsche Literatur an der Universität Freiburg im Uechtland. Am dortigen Konservatorium erwarb er sich die Lehrdiplome für Klavier und Orgel sowie das Orgelkonzertdiplom. An der Musikhochschule Bratislava absolvierte er ein zweijähriges postgraduales Studium. Er hat in vielen Ländern Europas sowie in Neuseeland und Südamerika konzertiert. Radio- und Fernsehaufnahmen sowie Einspielungen



zusammen mit seiner Frau, der Künstlerin Bettina Bohn, in Hohenegg, Kleines Wiesental. Nach Studium von Germanistik, Skandinavistik, Philosophie und Sport in Freiburg im Breisgau und Oslo/Norwegen war er bis 2018 Lehrer am Gymnasium in Schopfheim. Er ist Vizepräsident der Elsass-

diverser CDs runden seine musikalische Tätigkeit ab.

Publizistisch ist er als Redaktor bei der Literaturzeitschrift „orte“ tätig. Auch verfasste er diverse Reportagen und Essays für „Du. Die Zeitschrift der Kultur“. Als Lyriker hat er bisher zehn Gedichtbände publiziert, zwei davon im St. Galler Dialekt, „Gschlaik un Gschtelasch“ und „Äm Chemifäger sis Päch“. Darin nimmt er Martin Luthers Methode wieder auf, indem er *dem Volk aufs Maul schaut*.

Seine Gedichte sind sprachgewaltig direkt aus dem Leben gegriffen, in ihnen halten sich Tiefsinn mit kabarettistischer Pointe, lyrische Reflexion mit gestreichem Klamauk die Waage.

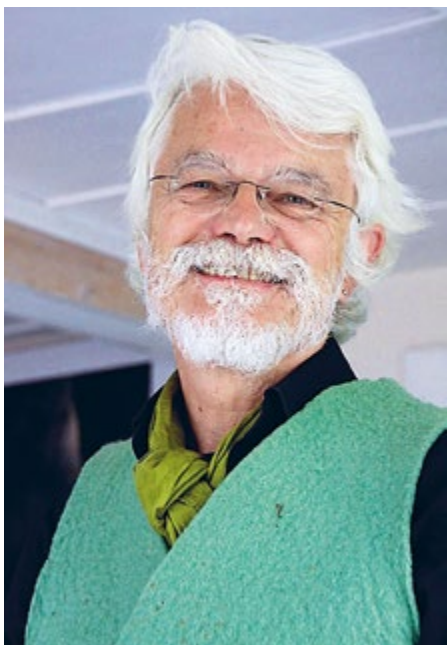
Aus dem Badischen

versfüess

*uf vogelfüess / goht d schrift / dur
e sand // verlöscht // im endlose
gschwätz / vo de welle // ufghobe //
im freie flug*

Markus Manfred Jung, geboren 1954 in Zell im Wiesental, wohnt

freunde Basel und verantwortlich für das Programm des Literarischen Abends. Ausserdem ist er Präsident des Internationalen Dialektinstituts (IDI) mit Sitz in Österreich und seit 33 Jahren Leiter der Internationalen Schopfheimer Mund-Art Literatur-Werkstatt. Unter bisher 20 Buchveröffentlichungen sind neun Ge-



dichtbände, meist in alemannischer Mund-Art, und drei mit Geschichten, Satiren und Glossen.

In der Lyrik geht es ihm vor allem darum, das eigene und eigen-artige Sprachinstrument Mund-Art in einer zeitgemässen Weise zum Klingen zu bringen. In der Prosa gelingt es dem Autor, durch kaum merkliche Überzeichnung des Alltags menschliche Unzulänglichkeiten blosszustellen, eingefahrene Lebensgewohnheiten in Frage zu stellen. Er ist vielfach ausgezeichnet, z.B. beim Lyrikpreis Meran, mit dem Oberrheinischen Rollwagenpreis, mit dem Hebel dank und der Hebelplakette.

Aus dem Elsass

*Am Himmel stoht es Sternli z Nacht
im grosse Sternemeer und wenn i
s gseh spot in der Nacht, da wär i
gern bi dir...*



Liselotte Hamm und Jean-Marie Hummel sind in Strassburg zur Welt gekommen und leben im nordelsässischen Nordheim. Beide sind Profis seit 1978. Er ist Pianist, Komponist und Sänger, sie ist Schullehrerin, spielt ebenfalls diverse Instrumente und brilliert mit einer wunderbaren Stimme. Beruflich war sie unter anderem als Clownin in einer Kinder-Krebsklinik tätig, er begleitete unter anderem Eva-Maria Hagen und Wolf Biermann auf Konzert-Tourneen. Früher waren sie als Trio-Ensemble La Manivelle unterwegs, heute treten sie als Duo sehr erfolgreich auf, was man in vielen youtube-Filmen nachverfolgen und auf diversen CDs anhören kann. Ihr reichhaltiges Repertoire enthält französische Chansons, deutsche und elsässische Lieder, von Nathan Katz, André Weckmann, aber auch aus dem traditionellen Volksliedschatz. Dazu kommen natürlich auch Eigenkreationen. Und längst haben sie sich alemannisch-international auch Texte von Hebel oder Gerhard Jung vorgenommen. Ihre Stärke sind der energiegeladene emotionale Auftritt und die eigenwilligen Interpretationen.

men natürlich auch Eigenkreationen. Und längst haben sie sich alemannisch-international auch Texte von Hebel oder Gerhard Jung vorgenommen. Ihre Stärke sind der energiegeladene emotionale Auftritt und die eigenwilligen Interpretationen.

Auf den Spuren der Basler Bischöfe

Ausschreibung von Robert Heuss und Hugo Neuhaus

Datum	Freitag, 11. Dezember 2020
08:30 Uhr	Besammlung Restaurant L'Esprit, Laufenstrasse 44 (hinter der Heiliggeist-Kirche), Ausführungen zu den Bischöfen in Basel durch Dr. h.c. Helen Liebendörfer, dazu Kaffee/Gipfeli
09:15 Uhr	Besteigen des Busses an der Laufenstrasse 44, Fahrt nach Porrentruy
10:15 Uhr	Führung von Niggi Ullrich durch das bischöfliche Städtchen
11:30 Uhr	Abfahrt
12:15 Uhr	Mittagessen in der Taverne du Sundgau in Riespach mit Apéro und einem Glas Rotwein/Mineralwasser/Café/Tee
14:15 Uhr	Abfahrt
14:45 Uhr	Kloster Mariastein, Abt em. Lukas Schenker
15:00 Uhr	Teilnahme an der Non
17:00 Uhr	Abendschoppen
17:30 Uhr	Abfahrt
18:00 Uhr	Ankunft Meret-Oppenheim-Strasse
Teilnehmerzahl	26–50 Personen
Kosten	CHF 95.– inkl. Apéro und Getränke

Anmeldeschluss Samstag, 21. November 2020



Das Bistum Basel geht bis ins 4. Jahrhundert – mithin bis in die Römerzeit – zurück. Es hatte verschiedene Residenzstädte, so Kaiser-augst (im 4. Jahrhundert), Basel (um 400–1527/29), Pruntrut (1527/29–1828) und heute Solothurn (seit 1828). Das Fürstbistum Basel erstreckte sich (im 16. Jahrhundert) über die Jura-ketten bis zur Burgundi-schen Pforte und in die Oberrheinische Tiefebene. Das geistliche Bistum hatte eine grössere Ausdehnung als das weltliche, umfasste es doch auch Teile des Elsasses, das österreichische Frick-tal und grosse Teile des Kantons So-lothurn. Eine spannende, verwirrlige Geschichte, der es sich lohnt nachzuge-hen. Dazu werden uns die Schriftstelle-rin und bekannte Stadtführerin Dr. h.c. Helen Liebendörfer in Basel und Niggi Ullrich, früherer Kulturbeauftragter des Kantons Basel-Landschaft und Mitglied des reformierten Kirchenra-tes Basel-Landschaft, in Pruntrut viel zu berichten haben.



Nach einem köstlichen Mittagessen in der seit 1628 bestehenden Taverne du Sundgau in Riespach werden wir zur „Non“ (Nachmittagsgebet der Mönche) in Mariastein eintref-fen, wo wir vom früheren Abt und heutigen Bibliothekar, Archivar und Seelsorger Lukas Schenker empfan-gen werden. Von ihm werden wir viel über das Bistum Basel, das Klos-ter Mariastein und das klösterliche Leben erfahren.

Nach einer kleinen Vesper werden wir nach 18 Uhr den Meret-Oppen-heim-Busparkplatz erreichen.



E Baslere entdegt s Elsass in Québec

Porträt Edith Schmidli

Von Serge Iseli

Seit ich Mitglied der Elsass-Freunde bin, ist mir auf fast jedem Ausflug, an dem ich teilgenommen habe, eine schicke Dame aufgefallen. Immer elegant mit Kurzhaarfrisur und besten Manieren ist sie sehr kontaktfreudig und beteiligt sich lebhaft an Tischgesprächen. Dieses Mitglied blickt bestimmt auf ein spannendes Leben zurück, dachte ich mir dann jeweils. Ganz besonders, als ich sie letztes Jahr im Sommer auf der Führung durch die Ausstellung „Menschen und Flugzeuge: Destination EuroAirport“ auf dem Flughafen erleben durfte. Da



wurde ich so richtig hellhörig. Edith Schmidli, so heisst sie, interessierte sich ganz besonders für die Exponate, die alle aus der Fliegerei stammten, und wusste auch hier und da etwas darüber zu erzählen. Die Dame kennt die Welt. Sie will ich in der „Gazette“ vorstellen.

Also habe ich Edith kontaktiert, und wir haben uns an einem Sommerabend in der Dorfbeiz ihres Wohnortes Witterswil zu einem Znacht verabredet. Wie heute üblich, habe ich sie vorher gegoogelt, und ihr Name erscheint auf einer Website mit dem

Namen *Swissair oldies*. Mein Eindruck hat mich nicht getäuscht. Edith war eine Airhostess bei Swissair und leitet heute die Regionalgruppe des Ehemaligenvereins in der Nordwestschweiz.

Als ich mit meinem E-Bike in Witterswil aus der Stadt kommend einfahre, läutet die Dorfkirche gerade den Abend ein: Aha, ich bin im katholischen Thierstein und pünktlich. Aber leider verfare ich mich zuerst und komme zehn Minuten nach der verabredeten Zeit in der Beiz an. Edith sitzt schon bei einem Apérol Spritz

und beginnt sofort aus ihrem Leben zu erzählen. Sie ist keine Witterswilerin, sondern mit ihrem Mann, einem echten Witterswiler, vor etlichen Jahren in dieses Dorf am Fusse des Blauens mit Tramanbindung nach Basel gezogen. Edith ist eine Baslerin, aufgewachsen in der Stadt, wo sie auch das KV gemacht hat.

Das Elsass war damals noch kein Traumziel für sie. Nach der Lehre zog es sie als erstes in ein anderes frankophones Land. Zusammen mit ihrer Bürokollegin, die wie sie soeben die Lehre abgeschlossen hatte, entschloss sie sich, ihr Glück in der kanadischen Provinz Québec zu suchen. Ein Arbeitsvisum war Mitte der 1960er Jahre problemlos zu bekommen, und so bestiegen die beiden jungen Frauen ein Schiff und fuhren über den Atlantik und den St.-Lorenz-Strom hinauf. Der Dampfer brachte sie nur nach Québec, von wo es per Zug in die Grossstadt Montréal weiterging. Am Bahnhof gab es ein Büro für Immigranten, wo sie erst mal eine Unterkunft zugewiesen bekamen. Und nun ging die Jobsu-

che los. Eine Zeit lang fand sie eine Stelle als Sekretärin, dann arbeitete sie während der Expo '67 an einem Würstchenstand, bis sie schliesslich im edlen Hotel „Bonaventure“ anfangen konnte. Alle ihre Stellen bekam sie, weil sie den Personalchefs jeweils etwas vorflunkerte.

Als sie im „Bonaventure“ gefragt wurde, ob sie eine Hotelfachausbildung habe, bejahte sie dies, obwohl sie „nur“ KV-Absolventin war und sich ihre gastronomischen Erfahrungen auf das Verkaufen von Würstchen an Expo-Besucher aus aller Welt beschränkten. Ein guter Freund hatte jedoch gerade die Hotelfachschule in Luzern abgeschlossen und erzählte ihr von den Lehrern. So liess sie im Einstellungsgespräch immer wieder den einen oder anderen Namen der Dozenten einfliessen und bekam den Job. Als Sommelière! Von Wein hatte sie selbstverständlich keine Ahnung, die Gäste waren damals auch nicht wirkliche Connaisseurs. Edith aber begeisterte sich für das Thema und brachte sich das nötige Wissen mithilfe einer Kollegin, deren Büchern



und ihrem eigenen Interesse an der Materie im Nu bei. So entdeckte sie ihre Leidenschaft für die Gastronomie. Aber wie kam denn nun die Leidenschaft für das Elsass?

Auch die entstand während ihrer Zeit in Montréal. Auf dem Weg zur Arbeit kam sie jeweils am Stadtbüro der Air France vorbei, in dessen Schaufenster allerlei Plakate des „Tourisme de France“ hingen. Ganz besonders sind ihr dabei die Ansichten der elsässischen Riegelhausdörfer und Reblandschaften ins Auge gestochen. Nun begann sie sich das erste Mal für die Basler Nachbarregion zu interessieren. Und dieses Interesse liess sie nicht mehr los.

Es war aber nicht die Neugierde, das Elsass besser kennenzulernen, die sie veranlasste, nach ein paar Jahren in Kanada wieder in die Schweiz zurückzukehren. Sondern nach wie vor ihre Lust, Neues auszuprobieren.

So entschied sie sich, bei der Swissair anzufangen. Sprachliche und gastronomische Kenntnisse hatte sie ja gesammelt. Wer das Französische der Québécois versteht, wird auch in der Kabine eines Swissair-Jumbos jedem Fluggast den richtigen Drink servieren können. Aber die Swissair wollte sie zuerst gar nicht fliegen lassen. Ihre Manieren waren angeblich zu stark von der kanadischen Nonchalance geprägt. Also



So warb man in Kanada für das Elsass

musste sie zuerst einmal eine Zeit lang Dienst am Boden machen, bis sie sich den schweizerischen, steifeeren Umgangsformen wieder angepasst hatte. So war das halt Mitte der 1970er Jahre. Schliesslich flog sie zehn Jahre lang mit der nationalen Fluggesellschaft um die Welt, immer mit schicker Kurzhaarfrisur und wechselnden Uniformen. Da gab es diesen hellblauen Minirock, später dann das etwas biedere weisse, rote und blaue Muster, das wir alle wahrscheinlich noch in Erinnerung haben. Das Braun der letzten Jah-

re der Swissair hat Edith allerdings nicht mehr erlebt. Sie hängt 1986 die Uniform an den Nagel und zog mit ihrem Mann nach Witterswil. Die „Jahre in der Luft“ haben sie aber so sehr geprägt, dass sie selbst heute, über dreissig Jahre später, noch gerne davon erzählt und, wie eingangs erwähnt, auf mich den Eindruck einer Flight-Attendant macht. Ich hätte nie gedacht, dass diese Zeit für sie schon so weit zurück liegt.

Wieder in der Nordwestschweiz, arbeitet sie bis zu ihrer Pensionierung in der Novartis und beginnt



nun endlich, das Elsass für sich zu entdecken. Witterswil liegt ja nur zwei Tramstationen von Leymen entfernt, und wenn sie in ihren Schrebergarten nach Rodersdorf will, muss sie jedes Mal durch den südlichen Zipfel des Sundgaus. Ausser in diesem Frühling; da musste sie, aus bekannten Grün-

den, den Umweg über Mariastein nehmen.

Nach dem Tod ihres Mannes beginnt sie nicht nur bei den *Swissair oldies* aktiver zu werden, sondern macht auch in einer Clique Fasnacht. Hier kann sie ihre Kontaktfreudigkeit und Geselligkeit ausleben. An einer Veranstaltung der Novartis Pensionierten-Vereinigung lernt sie Evely Meyer kennen. Ihr erzählt Edith von ihrer Leidenschaft für das Elsass und, wie Evely so ist, lädt sie Edith gleich ein, an einem Ausflug der Elsass-Freunde teilzunehmen. Das war 2014. Und seitdem ist sie immer

wieder dabei und bereichert mit ihrem Charme und ihren Erinnerungen jedes Gespräch während der Kaffeegipfeli-Pausen und Mittagessen. Ich selbst hatte noch nie die Gelegenheit neben ihr zu sitzen, will das aber baldmöglichst nachholen; schliesslich möchte ich von ihrem Wissen über Weine, das sie sich vor fünfzig Jahren als Sommelière angeeignet hat, auch einmal profitieren. Sie wird für die Tischrunde bestimmt den besten Riesling oder Blauburgunder auf der Weinkarte empfehlen können.

Edelzwicker, Kaefferkopf und Gewurztraminer

Die „Route des Vins“ berührt 49 Elsässer Grand Cru-Lagen

Von Peter Obrist

Das hügelige Vorland der Vogesen – auf 200 bis 400m Meereshöhe – profitiert seit jeher von einer maximalen Sonneneinstrahlung und einer aussergewöhnlichen Bodenvielfalt von Granit über Schiefer und Kalk zu Mergel und Sandstein. Ideale Voraussetzungen also für den Weinbau, und diese nutzten schon die Mönche im Mittelalter. Später begann der Export in alle Himmelsrichtungen unseres Kontinents, und im 18. und 19. Jahrhundert wurden Elsässer Weine gerne und regelmässig an verschiedenen europäischen Königshöfen und Fürstenhäusern getrunken. So waren etwa der Schoenenburg aus Riquewihr, der Rangens aus Thann oder der Kitterlé aus Guebwiller in der noblen Gesellschaft ein Begriff.

Die Elsässer Winzer verpassten es aber, gemeinsame Qualitätsstandards zu definieren und einen gesetzlichen Rahmen zum Schutz ihrer Weine zu schaffen. Erst 1984 wur-

den die Bezeichnung Appellation d'Origine Contrôlée (kurz AOC) eingeführt und 25 Einzellagen als Grand Crus deklariert. 1992 kamen 25 weitere dazu und schliesslich noch der „Kaefferkopf“ als bisher letzter.

Eigentlich erfüllt der Grand Cru der Gemeinde Ammerschwihr die Anforderungen der Association des Viticulteurs d'Alsace (AVA) gar nicht: Der „Kaefferkopf“ sind nämlich drei nicht zusammenhängende Parzellen an den Hügeln vor Kaysersberg – und erst noch Lagen mit unterschiedlicher Bodenbeschaffenheit. Weil der „Kaefferkopf“ aber seit Jahrhunderten zu den bekanntesten Elsässer Weinen zählt, beendete die AVA den endlosen Streit und nahm ihn 2007 in den exklusiven Kreis der 51 Toplagen auf.

Anders als etwa im Waadtland, wo die Grand Crus einem bestimmten Wein zugeordnet werden (z. B. Dézaley, Calamin, Yvorne) bezeichnen sie im



Elsass den Ort. Wer dort Reben besitzt, pflanzt vor allem Riesling, Pinot Gris, Gewürztraminer oder Muscat, denn das sind die von der AVA vorgegebenen Traubensorten. Unter den 51 Grand Crus finden wir vor allem Riesling und Gewürztraminer. Daneben gelten andere strenge Vorschriften wie etwa gleicher Boden, sortenreine Produktion, Höchstertag oder Mindestalkoholgehalt.

Nur etwa 5% aller Elsässer Weine erfüllen diese Vorgaben, weshalb es immer wieder Vorstösse gibt, zwischen den einfacheren Landweinen und den Grand Crus eine zusätzliche Qualitätsstufe ähnlich den Premier Crus im Burgund oder Bordeaux einzuführen. Weil aber die Mühlen im allmächtigen Paris langsam mahlen, behelfen sich die Elsässer Winzer mit anderen Klassifizierungen. Die Domaine Robert Roth in Sultz zum Beispiel definiert mit der Bezeichnung „Lieu-dit“ ihre besten Terroir-Weine, die aus kleinen, seit Jahrhunderten abgegrenzten Lagen mit besonders günstigen Voraussetzungen für die betreffenden Rebsorten stammen. „Mittelbourg“, „Hornstein“ und „Orschwillerbourg“ werden in einem Register der Abtei von Thierenbach bereits 1575 als Rebberge mit vorzüglichem Wein erwähnt. Wenn das keine Referenz ist – auch wenn diesen „Lieu-dit“-Weinen die Grand Cru-Etikette fehlt, munden



Die Elsässer Weinstrasse zwischen Marlenheim (1) und Thann (7) erstreckt sich über eine Länge von 170 km, durchquert bekannte Winzerorte wie Molsheim (2), Obernai (3), Barr (4), Ribeauvillé (5) oder Guebwiller (6) und berührt 49 der 51 Grand Cru-Lagen – die meisten im Département Haut-Rhin rund um Colmar.

sie vorzüglich! Andere Qualitätsbezeichnungen sind etwa „Château“ oder „Clos“ für einen ummauerten Weinberg, wie er im Mittelalter oft von Mönchen angelegt worden ist.

Die Aufnahme neuer Grand Crus gehört übrigens nicht zu den vordringlichen Aufgaben der Association, in der jeder Elsässer Weinort mit einem oder zwei Delegierten vertreten ist.

Die Winzer beschäftigen sich gegenwärtig mit ganz anderen Problemen, die ihre Existenz bedrohen:

- Die lieben Landsleute trinken zu wenig (Wein). Der Pro-Kopf-Konsum ist innert 30 Jahren von 100 Liter jährlich auf 38 Liter geschrumpft.
- Familienbetriebe gehen ein und Grosskellereien kaufen die kleinen Weingüter zusammen.
- Der internationale Markt drängt auch nach Frankreich, das – anders als die Schweiz – keine Kontingentierung ausländischer Weine kennt.

Schliesslich ist auch die Klima-Erwärmung ein Thema. Sie ist schuld, dass der Zuckergehalt des Traubenmosts (Oechsle) grundsätzlich höher ist als

in früheren Jahren. Das ergibt Weine mit einem hohen Alkoholgehalt (bis 14 %) oder mehr Restsüsse, wenn der Gärprozess abgebrochen wird. Wenn man frische, trockene Weine produzieren will, bereitet diese Entwicklung nicht nur Freude. Eine Möglichkeit ist, mit der Lese früher zu beginnen, eine andere, die Rebstöcke an höher gelegenen Hängen zu pflanzen, eine dritte, neue Sorten anzubauen.

Sorgenkind ist hier der Riesling, der die heissen und trockenen Sommer nicht mag und leicht „Sonnenbrand“ bekommt. Im Nachhinein bereut Victor Roth fast ein wenig, dass man vor einigen Jahren auf der höchstgelegenen Parzelle – dem Hornstein – die Sorte Auxerrois angepflanzt hat und nicht Riesling.



In der Domaine Roth am besten vertreten ist der Gewurztraminer, die Elsassler Traube schlechthin. Schon der Basler „Hauspoet“ Blasius besang diesen besonderen Tropfen in seinem bekannten Gedicht „Elsassfährli“:

...

Gsehsch die Gäns doo voor dym Waage?

„Foie gras“ dänggsch und gspyyrsch der Maage.

Froog gschwind, wär e Baizli kenn!

Und scho fraisch di, du Schlawyyner,

uff e Scheppli Gwirztraminer

und e „Choucroute alsacienne“.

Die Traube mit den gelb-rötlichen Beeren trifft man nirgendwo auf der Welt so oft an wie im Elsass, obwohl ihr Ursprung in Südosteuropa vermutet wird. Der Name stammt von Tramin im Südtirol, wo er seit dem 11. Jahrhundert dokumentiert ist. Die hochwertige Rebsorte stellt hohe Ansprüche an den Boden und verlangt auch sonst viel Aufmerksamkeit: Weil sie nämlich im letzten Stadium der Ausreifung rasch Zucker auf- und Säure abbaut, ist der richtige Zeitpunkt für die Lese äusserst wichtig. Nur dann entwickelt der Gewurztraminer sein einzigartiges Bukett, das auch in



Spät- und Trockenbeeren-Auslesen so geschätzt wird.

Weine sind immer wieder Modeströmungen unterworfen; gegenwärtig hat es der fruchtige Gewurztraminer etwas schwer, weil viele Konsumenten trockene Weissweine bevorzugen. Andererseits erfreut sich der Crémant, der aus den frischen Trauben des Pinot Blanc produziert wird, wachsender Beliebtheit. Mit ihnen hat die diesjährige Lese am 25. August begonnen – rund vier Wochen früher als noch vor 20 Jahren. Abgeschlossen wird sie mit dem Gewurztraminer und dem Riesling.

Im Reigen der Elsässer Weine nicht vergessen dürfen wir den „Edel-

zwicker“, der nach seinem Höhenflug in den siebziger und achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts zumindest bei uns an Bedeutung verloren hat. Der einst beliebte Weisswein – damals eine hochwertige Cuvée aus mindestens zwei Rebsorten – gilt heute leider bei manchen Winzern als billiger Tropfen, den es halt auch noch zu produzieren gilt. Nicht so in der Familie Roth, die Sorge trägt zum „Edelgemisch“: Rund 10% ihrer jährlichen Produktion von 90'000 – 110'000 Flaschen entfällt nämlich auf den Edelszwicker, der wegen der unterschiedlichen Zusammensetzung des Traubenmosts jedes Jahr etwas anders schmeckt.

Zum Schluss eine erfreuliche Nachricht: Grand Cru-Winzer werden die Roths in absehbarer Zeit doch noch. Sie erwarben nämlich auf dem Gebiet der Domaine Ollwiller im benachbarten Wuenheim eine Hektare Rebland, als das gleichnamige Château am Fuss des Hartmannswillerkopfs zum Verkauf stand. Sein Riesling gehört zu den elegantesten Gran Crus im ganzen Elsass. Das wissen bestimmt auch die neuen Schlossherren, die bekannte Familie Mack aus Rust, die den herrschaftlichen Sitz zu einem gehobenen Hotel mit Feinschmecker-Restaurant umfunktionieren will.



Georges Zink, elsässischer Mundartdichter

Ein Sundgauer Bauernsohn wird Professor an der Pariser Sorbonne

Von Edgar Zeidler

Der aus Hagenbach im Sundgau gebürtige Georges Zink (14.2.1909), war das jüngste von sieben Geschwistern einer Bauernfamilie. Wie sein älterer Bruder Oskar, der als Kind nach einem Unfall gehbehindert war und deshalb auf dem Hof nicht mithelfen konnte, durfte er studieren.

Strassburger Gymnasium Fustel de Coulanges eingeschult. Ein einziges Vorbereitungsyear genügte ihm für das Bestehen der Aufnahmeprüfung an der „École Normale supérieure“. 1932 schloss er die Prüfung für die „agrégation“¹ glänzend ab und begann am „lycée“ von Troyes Deutsch



Georges Zink rechts aussen neben seinen sechs Geschwistern

Nach der Grundschule in Hagenbach und dem „collège“ in Altkirch wurde er dank seiner besonderen Fähigkeiten – man sprach ihm ein aussergewöhnliches Gedächtnis nach – 1927 am renommierten

zu unterrichten. Bereits 1937 erhielt er die erste Beförderung: In Vanves, am „lycée“ Michelet, konnte er seine Kenntnisse in der deutschen Litera-

¹ Höchste Staatsprüfung für Gymnasiallehrer

tur des Mittelalters vertiefen. Krieg und Gefangenschaft bedeuteten dann einen Bruch in dieser steilen Karriere.

Doch sein Ehrgeiz und sein eiserner Wille liessen ihn nicht verzagen und führten ihn zu einer Doktorarbeit

über die mittelhochdeutschen Heldendichtungen von Dietrich und Emrich. Er promovierte erfolgreich und erhielt im Mai 1948 den Dokortitel in deutscher Philologie mit „magna cum laude.“ So konnte er noch im selben Jahr an der philologischen Fakultät der Universität Lyon unterrichten. Diese Nominierung stimulierte ihn dermassen, dass er

seine Forschungsarbeiten vorantrieb und zahlreiche Artikel publizierte über deutsche Sagen, die deutsche Literatur, das Nibelungenlied, das Rolandslied, Minnelieder und deutsche Epen. Bald befand er sich, als germanistischer Mediävist, auf der höchsten Stufe seines Fachbereichs.

Als Doktor honoris causa der Universität Frankfurt am Main 1964 wurde er im Juli 1965 an die Sorbonne gewählt. Von 1968 bis 1970 fungierte er als Vorsitzender der Prüfungs-

kommission der „agrégation“ in Deutsch, eine hohe Funktion, die er mit grosser Autorität und Hingabe ausübte.

1977 ging er in den wohlverdienten Ruhestand und widmete sich wieder mehr der Mundartdichtung. Er



verfasste den Gedichtband *Bilder vo d'heim vom Schorsch*, und das Epos *Wie der Nesti un s Odil sallemols ghirote han*. Beide Werke wurden später unter dem Titel *Sichelte – Moissons* zusammengeführt. Im Jahr 1992 erschien im Verlag Schauenberg *Haiet, Arn un Ahmtet*, herausgegeben von Raymond Matzen. Und 2001 publizierte der

Verlag „Le Verger Éditeur“ *E Strüss üs der Heimet* mit einer französischen Übersetzung von R. Matzen.

Es ist also hauptsächlich Matzen zu verdanken, dass das Werk von Georges (Schorsch) Zink in die elsässische Mundartliteratur eingegangen ist und somit eines seiner Gedichte, *Kàrfunkelstai*, den DreylandDichtersweg zielt. Matzen hat ihn mehrmals getroffen, unter anderem 1970 an einem Kolloquium an der Strassburger Uni über „Goethe und das

Elsass“. In seinem Nachwort zu *Haiet, Arn un Ahmtet*, schreibt Matzen: „Mit einem schelmischen Lächeln flüsterte er mir zu, dass auch er gerne die Dichter-Leier in seiner Sundgauer Muttersprache aufklingen lasse, wenn die Muse mit ihm tändle oder ihn gar küsse. Ich traute meinen Ohren nicht: ich konnte kaum glauben, dass er, der doch an der berühmtesten französischen Universität lehrte und eine Kapazität von ungewöhnlichem Format war, auf Elsässisch dichtete, d.h. in einem damals als ‚arme Bauernsprache‘ verschrieenen Dialekt, zumal ich selbst in meiner Universitätsumwelt, desselben Ausdrucksmittels wegen, oft spöttischen Bemerkungen ausgesetzt war.“

Man kann Zinks Dichtung durchaus als Exildichtung bezeichnen. Einige seiner beliebtesten Gedichte stammen aus den 1930er Jahren, wie *Alte Lieder*, 1935 entstanden, anlässlich der Geburt der ersten Tochter:

*Im Winter àls in der Stuwe,
wenn z Owe der Schlof isch ku,
Do bin i zer Müeter geh kroble
Un sie hàt uf d Schoss mi gnu.*

(..)

*Mi Müeter isch àlt jetze worde
Un ich bì vo dhaim so wit.*

*Doch d Liedle, die scheene, die àlte,
Die hàn i im Sinn trèi behàlte:
Mim Maidele sing i sie hit.*

Wohnhaft in Paris, am belebten Boulevard Saint-Michel, mit Blick auf den „Jardin du Luxembourg“, ging er bei schönem Wetter ins „Quartier latin“ und genehmigte sich „e Scheppele Elsasser Wi“. In dem Glas schillerten sicher alte Bilder der Heimat, mit denen er dann, in seiner ungekünstelten, lebensnahen und urwüchsigen Lyrik, einen idealisierten Sundgau, eine Art verlorenes Paradies thematisierte:

Aus: *Wi üs em Elsàs*

„Mir gschmeckt der Elsasserwi so güt!

*Doch wil i bì vo dhaim so wit,
So wird gänz müdrig mi Blüet,
's fällt Wässer in mi Glàs*

(...)

*Wirt, bring m'r schnell a-n-ànder
Glàs!*

*Ich will so làng gwüss lüege dri,
Bis àss i gseh im gahle Wi,
Der Sunneschin vo dhaim!“*

Sein jüngster Sohn, Michel Zink, 1945 in Issy-les-Moulineaux geboren, bekannter französischer Mediävist, wurde 2019 als frischgebackenes Mitglied der „Académie Française“ in Altkirch gross empfangen. In seiner Rede betonte er, dass er viel weniger Verdienste als sein Vater habe, da er als Sohn eines Professors an der Sorbonne zum „Académicien“ gekürt wurde, während sein Vater es als einfacher Bauernsohn zu höchsten Ehren gebracht hatte.

Sakrale Bauten als Zeugen der Geschichte

Célestin Meders Zeichnungen von Gotteshäusern in Saint-Louis¹

Von Hans-Jörg Renk

Das heutige Saint-Louis war Ende des 17. Jahrhunderts nur eine Ansammlung einiger Häuser an der Kreuzung der Strasse von Strassburg nach Basel mit derjenigen von Belfort nach Hünningen, dessen Festung der Siedlung einen gewissen Auftrieb verlieh. Ihre Einwohner gelangten 1683 an Louis XIV. mit der Bitte, ihr bisher namenloses Dorf fortan nach seinem fernen Vorfahren Louis IX. (1214–1270) benennen zu dürfen, der 1297 in Anerkennung seiner beiden Kreuzzüge als einziger französischer König heilig gesprochen worden war. Der „Sonnenkönig“ willigte gnädigst ein, und seither trägt Saint-Louis trotz Revolution und Republik seinen sakral-monarchischen Namen und führt die drei königlichen Lilien (Fleurs de Lys) in seinem Wappen.²



die katholische Kirche von 1845

dem Städtchen das Privileg einer eigenen Pfarrei. Im folgenden Jahrzehnt sammelten deren Mitglieder

¹ Célestin Meder und Paul-Bernard Munch: *Le Carnet illustré du Pays de Saint-Louis*, Editions Wilo, 2018

² Während der Französischen Revolution hiess Saint-Louis „Bourglibre“

Aber Saint-Louis blieb bis zum Be-



eines der zahlreichen schönen Fachwerkhäuser

Kleine Pikanterie am Rande: Die verschiedenen Redner, allesamt in einem akzentfreien Französisch, sprachen seinen Namen und sein Heimatdorf „à la française“ aus. Mehrmals ertönte „Seink“, „Agenback“ für Zink

und Hagenbach. Er liess es sich nicht nehmen, dies mit folgender humorvollen Bemerkung richtig zu stellen und sagte, dass er zwar in Paris mit „Seink“ angesprochen werde und dort sein Heimatdorf „Agenback“ heissen mag, „àwer do, im Elsäss, heiss i Zink un kumm vu Hågebàch!“ Das sass!

Für seinen am 30.4.2003 in Paris verstorbenen Vater empfindet Michel Zink heute noch die grösste Hochachtung. Auch zur Mutter, die ihren Schorsch immer unterstützt hatte und perfekt zweisprachig war, hatte er stets eine enge Verbindung.



Geld zum Bau einer richtigen Kirche auf dem Gelände der Kapelle, denn dank der beginnenden Industrialisierung und dem Bahnanschluss war die Bevölkerung bis 1840 auf 1500 Einwohner gewachsen. Die Kirche wurde 1843 im späten neoklassischen Stil fertiggestellt und selbstverständlich dem Namensgeber der Stadt gewidmet. Die feierliche Einweihung durch den Bischof von Strassburg erfolgte im Juni 1845. Da die Baukosten das Ergebnis der Sammlung überstiegen, musste ein Teil der Gläubigen für ihre Plätze auf den Kirchenbänken Miete bezahlen...

Im kleinen Park vor der Kirche steht seit 50 Jahren eine Statue des heiligen Louis, die zum 700. Jahrestag seines Todes eingeweiht und 2014, zum 800. Jahrestag seiner Geburt, wegen witterungsbedingter Schäden durch eine weitere Kopie aus rotem Vogesen-Sandstein ersetzt wurde. Dass der Heilige in beiden Versionen keine Hände hat, ist nicht etwa eine Folge von Vandalismus, doch niemand hat bisher eine Erklärung für diese „Amputation“ gefunden, ein Geheimnis, das der Schutzpatron der Stadt wohl für immer sich behält...

Nach der Aufhebung des Toleranz-Edikts von Nan-



König Louis IX.
(1214–1270)

tes (1685) gab es auch im Elsass, das – mit Ausnahme von Mülhausen als „Zugewandtem Ort“ der Eidgenossenschaft – schon damals zu Frankreich gehörte, fast keine Protestanten mehr. Mit dem Aufschwung der 1830er Jahre liessen sich aber rund 200 Protestanten in Saint-Louis nieder. Sie besuchten zunächst die Gotteshäuser in Basel, bis sie 1834 an der Rue de Bâle im oberen Stockwerk eines Schafstalls eine kleine Kapelle einweihen konnten. Ihr erster Pfarrer war ein Basler namens Staehelin, und Seminaristen der Basler Mission halfen bei der Jugendarbeit der Gemeinde mit. Nach 1870 vergrösserte sich die protestantische Bevölkerung weiter, wohl auch durch den Zuzug aus Deutschland nach dessen Annexion von Elsass-Lothringen, sodass der Bau einer Kirche unumgänglich wurde. Sie wurde 1883 wie ihre katholische „Schwester“ an der Rue de Mulhouse errichtet, aber näher am Stadtzentrum, nur einen Häuserblock nördlich der grossen Kreuzung. Der Bau widerspiegelt den neogotischen Stil jener Zeit, in welcher zahlreiche andere Kirchen entstanden, so auch die Basler Elisabethenkirche.



die protestantische Kirche von 1883

Der Bau des „Temple“, wie die protestantischen Kirchen in Frankreich zur klareren Unterscheidung heissen, wurde ebenfalls durch Spenden finanziert. Reiche Basler Familien kamen für die vier Glocken auf, von denen drei im Ersten Weltkrieg das gleiche Schicksal wie diejenigen vieler anderer Kirchen erlitten: Sie wurden zu Kanonen eingeschmolzen. Die vierte wurde 1921 unversehrt in Frankfurt aufgefunden und wieder an ihrem angestammten Ort aufgehängt. Von den vier Glocken der katholischen Kirche überlebte keine

den Krieg. Beide Kirchen erhielten in den 1920er Jahren neue Glocken. Wie nationalistisch die Jahre von 1914–18 die Mentalitäten geprägt hatten, zeigt die Weigerung der zuständigen französischen Stellen, 1919 einen protestantischen Vikar zu wählen, der wohl zweisprachig, aber ein Schweizer war... Immerhin wurde der Basler Emil Bach in den 1930er Jahren Pfarrer in Hünningen.

Bis ins frühe 19. Jahrhundert lebten die Juden im Elsass vorwiegend auf dem Land. Die Französische Revolution hatte ihnen zwar die Gleichberechtigung gebracht, wurde aber – wie auch die Revolutionen von 1830 und 1848 – auch zum Ausgangspunkt von antijüdischen Ausschrei-

tungen. Viele Juden flüchteten daher in die Schweiz und in die grenznahen Städte Hünningen und Saint-Louis, wo sich Juden aus mehr als 25 Sundgauer Gemeinden niederliessen. Die jüdische Bevölkerung von Saint-Louis wuchs dadurch von einem knappen Dutzend im Jahre 1865 auf über 100 zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ihre Gemeindemitglieder besuchten die 1862 errichtete Synagoge von Hünningen – die im Zweiten Weltkrieg vollständig zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde –, aber angesichts ihrer wachsenden Zahl wurde auch

in Saint-Louis eine Synagoge erforderlich. Der monumentale Bau im orientalisierend wirkenden Stil wurde 1907 unweit des Marktplatzes eingeweiht und übernahm die Nachfolge der Synagoge von Hegenheim von 1821, die übrigens gegenwärtig zu einem Kulturzentrum umfunktioniert wird. 1909 wurde Saint-Louis auch anstelle von Hegenheim Sitz des für die ganze Grenzzone zuständigen Rabbiners.



die Synagoge von 1907

In den 1930er Jahren liessen sich viele deutsche Juden, die von den Nazis verfolgt wurden, in Saint-Louis nieder, dessen jüdische Gemeinde dadurch mit über 200 Mitgliedern zu einer der grössten im Elsass wurde. Die Synagoge erfuhr daher 1933/34 eine Vergrösserung, wurde jedoch während der deutschen Besatzung von 1940-44 verwüstet, teilweise zerstört und nach dem Krieg wieder aufgebaut. Die jüdische Gemeinde zählte bei Kriegsende als Folge von Flucht,

Vertreibung und Vernichtung nur noch halb so viele Mitglieder wie vor dieser schrecklichen Zeit, vergrösserte sich aber in den 1960er Jahren erneut durch Juden, die nach der Unabhängigkeit der ehemaligen französischen Kolonien in Nordafrika ihre Heimat verlassen mussten. 1985 wurde unweit der Synagoge im Rahmen einer Talmud-Schule eine zweite eröffnet. Diese Schule – neben Marseille die einzige in Frankreich – unterrichtet junge Männer aus dem ganzen Land, die sich anschliessend an den Talmud-Schulen in Israel, Grossbritannien und den USA weiterbilden können. Dank seiner beiden Synagogen und dieser Schule ist Saint-Louis heute wieder zu einem der wichtigsten Zentren jüdischen Lebens im Elsass und darüber hinaus geworden.

Anhand der drei beschriebenen sakralen Gebäude lässt sich die wechselvolle Geschichte von Saint-Louis die auch zahlreiche Berührungspunkte mit Basel aufweist, gut ablesen. Zu diesen drei religiösen Zentren gesellen sich in jüngerer Zeit auch eine Moschee und eine orthodoxe Kirche, von denen es leider keine Zeichnungen gibt, die aber auch Erwähnung verdienen, weil auch sie die Vielfalt der Bevölkerung unserer Nachbarstadt widerspiegeln.

„LOEM / BUÉE“

Jean-Christophe Meyers fünfter Gedichtband

Von Ursula Schmitt

„Loem / Buée“ ist der Titel des kürzlich erschienenen fünften Lyrikbands von Jean-Christophe Meyer. Er ist in zweisprachiger Form geschrieben, auf Elsässisch und Französisch, wie sein 2015 erschienener Band „Lichtünge / Clairières“.

Ich muss gestehen, dass mir das Wort „Loem“ bisher unbekannt war, aber wie mir von Elsässern bestätigt wurde, im Dialekt durchaus gebräuchlich ist und soviel wie „Dunst“ oder „Dampf“ bedeutet. Bei weiterer Suche bin ich auf das Wort „Laum“ gestossen, ein altes, wenig bezeugtes, frühneuhochdeutsches Wort mit derselben Bedeutung.

Für unsere neuen Mitglieder: Jean-Christophe Meyer wurde 1978 in Blienschwiller, einem kleinen Dorf an der Elsässer Weinstrasse geboren. Er stammt aus einer alten Winzerfamilie, die bereits seit dem XV. Jahrhundert hier ansässig ist. Nach einem Studium der Politikwissenschaften in Strassburg und einem Jahresaufenthalt an der Alexander-Universität in Nürnberg besuchte er eine Journalistenschule in Strassburg. Seit 2002 arbeitet er als Journalist bei der Tageszeitung *L'Alsace* in Saint-Louis und lebt mit seiner Familie in der Rosenau.

Bereits sein erster Lyrikband, „Sagittales“, auf Französisch geschrieben und 2004 erschienen, zeigte die Ver-

bundenheit des Dichters zu seiner Heimat. Was er vermittelte, wirkte stimmig, liess aufhorchen und gespannt auf die Entwicklung des jungen Dichters warten.

Wie die vier folgenden Gedichtbände zeigen, hat Jean-Christophe Meyer die in ihn gesetzten Hoffnungen nicht enttäuscht. Er verkörpert das Bild eines Menschen, der im Einklang mit sich und dem Leben seinen Weg gefunden hat und ihn unbeirrt geht.

Als Journalist bei der Tageszeitung *L'Alsace* zeigt er sich als kritischer Beobachter und unerschrockener Kämpfer für das Elsass und seine Sprache. Seine Elsässisch-Kolumnen verraten auch einen Menschen, der mit feinem Humor seine Meinung äussern kann, ohne dabei stets mit erhobenem Zeigefinger aufzutreten.

Die ursprünglichen Fassungen seiner zweisprachigen Lyrikbände schrieb er auf Elsässisch und übertrug sie anschliessend in die französische Sprache. Sie lassen ahnen, wie reich der Wortschatz des Dichters in seiner Muttersprache ist und auf was für unerschöpflichen Quellen er zugreifen kann. Ein sprachlicher Vergleich der beiden Fassungen ist interessant. Das Elsässische – kraftvoll, bildreich und wortmalerisch – kann sich meiner Ansicht nach durchaus mit dem eleganten und leichtfüssigen Französisch messen.

Sein neuester Gedichtband erschien im Sommer 2020. Er ist in zehn Zyklen gegliedert, die dem Leser auf den ersten beiden Seiten des Buches kurz vorgestellt werden. Die Zyklen lassen sich unabhängig voneinander lesen und haben unterschiedliche Themen.

Berührend ist der Zyklus „Kinderjüchse“, der uns in die Kinderwelt entführt und mit ihren scheinbar kleinen Freuden Erinnerungen an die eigene, längst vergangene Kindheit wachruft.

*S Làche vùm
Kind àm Stockbürne.*

*Vor Frëid
jüchst's ù tàntz
mitem Wässer wù
de Märzewind
saait –*

vor lütter Frëid!

Die tiefe Naturverbundenheit des Dichters zieht sich wie ein roter Faden durch den ganzen Gedichtband, sie verbindet und verleiht ihm einen eigenen Rhythmus. So fängt er im Zyklus „Gärte im März“ den Zauber des einbrechenden Frühlings ein, indem er jedes dieser Gedichte mit dem Wort „plätzlig“ beginnen lässt.

*Plätzlig stimmt
s Litte-Liechtel
vù de Oschterglocke
ihr Sünneliedel à.*

*Eerscht dennoo
isch's Sarre*

*vùm dirre Läub àm Bodde
nimm ze heere.*

*Eerscht dennoo
isch Friejohr.*

Vor allem gefallen hat mir der Zyklus „Klëni Elsassischi Suite“, dem das folgende Gedicht entnommen ist und in dem sich Lebensmut und Optimismus spiegeln.

*Ìnder s Ürlied
vù de Mitlëid
àstimme
àss i's Düschtère
àbsinke.*

*Ìnder singe
annewaj.*

Ein Buch, das sich genussvoll lesen lässt, zum Nachdenken anregt und dessen optimistischer Grundton eine Sichtweise aufdeckt, die rabenschwarze Zukunftsszenarien in den Hintergrund treten lässt.

Schriwe:

*e Fader
wie e Lëiter.*

*e Pàpirblättel
wie e Boem.*

*S Gedichtel
Ìsch de rot Äpfel
wù mr i de Zëne
àneleje.*

Wir freuen uns auf zukünftige Ernten und wünschen viel Erfolg.

*Jean-Christophe Meyer:
Loem / Buée, Editions du*

*Tourneciel, Collection d'Fladdermüs,
F-67730 La Vancelle, 2020.*



„Àm And vom Liad“

Edgar Zeidlers poetisches Vermächtnis

Von Hans-Jörg Renk

Der Titel von Edgars Zeidlers erstem dreisprachigem Gedichtband von 2007 „Andzitt – Endzeit – Fin d'une époque“ erscheint im Rückblick fast wie eine Vorahnung auf die zahlreichen Krisen, welche die Welt seither erlebte und deren aktuelle manche Menschen als den Beginn einer Endzeit empfinden. Zeidlers soeben erschienener nunmehr siebter Band „Àm And vom Liad – Au bout du compte – Letzten Endes“ schliesst den Kreis und, obwohl vor Corona geschrieben, wirkt er wie ein Echo auf diese Krise, denn viele seiner Gedichte sind ein Wechselbad der Gefühle, wie es manche von uns – den Dichter inbegriffen – in den letzten Monaten erlebten:

Lawesstrom

*Der Lawesstrom wo dürlich minni
Odra brüsch*

*Schlängelt sich dürlich d ganz Walt
ùn tanzelt*

*Ìn allem wo kimmt, sprisst ùn
wächst, bünnelt ùn rüsch*

*Der Lawesstrom wo der Tod drin
schwanzelt.*

Ein zentrales Thema für Edgar Zeidler ist die elsässische Sprache, für die er sich seit vielen Jahren mit seiner ganzen Energie einsetzt, die Sprache, in welcher seine Gedichte

entstanden, deren hochdeutsche und französische Versionen jedoch mehr sind als bloße Übersetzungen, sondern eigentliche Nachdichtungen. Die Gegenüberstellung dieser Triphonie zeigt einmal mehr, dass das Elsässische viel kräftiger und emotionaler ist als die beiden „Hochsprachen“. Der Dichter widmet seiner „Müetersproch“ denn auch ein ganzes Sonnett und gibt im Vorwort sein sprachpolitisches Bekenntnis ab:

*„Fir mich isch d elsassisch Sproch
gràd aso hoch inzaschätza wia
Fränzeesch oder Hochditsch. Wer
hitta im Elsäss vo Zweispochigkeit
reddt ùn dodermitt nümma Frän-
zeesch ùn Hochditsch meint, düet
ùnsri Heimetsproch gringschätza.
Drùm sott, in minna Auiga, s Elsäss
ùff Dreispochigkeit setza ùn sich
kültürell in sinna drèi Sprocha ent-
fàlta.“*

Zeidler bezeichnet denn auch drei Dichter, die ihre Werke in allen diesen drei Sprachen verfassten, als seine Vorbilder und widmet jedem von ihnen einen Teil seines Werkes: Nathan Katz (1892–1981), Emile Storck (1899–1973) und André Weckmann (1924–2012). Neben diesem poetischen Dreigestirn nennt er François Cheng, Mitglied der Académie française, und den indischen Dichter

Rabindranath Tagore, dessen „Gitanjali“ er letztes Jahr auf Elsässisch übersetzte, als weitere Inspirationsquellen.

Der Band gliedert sich in vier Teile mit steigender Zeilenzahl: Vierzeiler, Sonette, freie Form sowie längere Gedichte, die leider den Rahmen dieser Besprechung sprengen, aber dem Buch seine eigentliche Substanz verleihen. Edgar Zeidler zeigt in diesem die ganze Bandbreite seines poetischen Könnens, von melancholischen Naturbetrachtungen über Liebesgedichte bis zu politischen Aufrufen. Er betrachtet es als sein Vermächtnis und sein letztes Gedicht, der „Epilog“, ist ein Konzentrat von allem, was sein Denken und Handeln ausmacht und gibt dem Band einen kämpferischen, aber gleichzeitig harmonischen und hoffnungsvollen Ausklang. „Àm And vom Lied“ ist das reifste, stärkste und persönlichste seiner Werke und atmet bereits eine gewisse Altersweisheit, aber keinerlei Altersmilde, etwa wenn er seinen Landsleuten im Gedicht „Redd Fränzeesch“ warnend zuruft:

*„Elsasser, dünk dinni koldrig
Schwowasproch*

*Ûn a gross Isafäss voller Sälzsiira
Àss nix meh iwrigbit vo dara Liira
Ûn kè Spür mer vom 'Hans im
Schnokaloch'!*

In diesem Buch steckt Edgar Zeidlers ganze vielfältige, facettenreiche und manchmal auch widersprüchliche Persönlichkeit, die vom empfindsamen Poeten bis zum kämpferischen Verfechter einer

Idee reicht. Wer ihn kennt, wird ihn in seinen Gedichten wieder finden; wer noch nicht, wird ihn durch sie kennen lernen. Und wer angesichts des Titels befürchtet, dies sei sein letztes Werk, dem sei verraten, dass dem nach seinen Aussagen gegenüber Freunden (doch noch) nicht so ist – man darf also auf das nächste gespannt sein!



Edgar Zeidler: „Àm And vom Liad – Au bout du compte – Letzten Endes, Editions du Tourneciel, F-67730 La Vancelle, 2020.

Die Bücher von Edgar Zeidler und Jean-Christophe Meyer können bei der Birsigbuchhandlung in Binningen zum Preis von je CHF 18.– bestellt werden:
<http://www.birsigbuchhandlung.ch>

Sagenhafter Hotzenwald

Dem Moosteufel vom Murgtal auf der Spur

Von Markus Manfred Jung

„Sagenhafter Hotzenwald“ ist der doppeldeutige Titel der umfangreichen Sagensammlung der jungen alemannischen Autorin mit indischen Wurzeln Sandhya Hasswani. In grosser Fleissarbeit hat sie zusammengetragen, was es an wichtigen Sagen über dieses Südschwarzwälder Gebiet gibt. Zudem hat sie zu den darin angesprochenen Figuren und Themen reale Hintergründe erforscht und in kurzen Artikeln bei-

gefügt. In zeitgemässer, gut lesbarer Sprache werden noch einmal die Geschichten vom Waldshuter Männli, vom Maisenhardt-Joggele oder Heidewiibli und vielen anderen erzählt. Dialoge sind oft lebendig in Hotzenwälder Mundart gehalten. Zudem hat die Autorin den Band selbst mit ansprechenden gemalten Bildern illustriert, der Basler Verlag Friedrich Reinhardt hat das Buch herausgegeben.



Sandhya Hasswani, Sagenhafter Hotzenwald, F. Reinhardt Verlag, Basel, 2020, 317 S., CHF 22.80

Weil ich Sandhya persönlich kenne, habe ich sie um ein Interview gebeten – hier ist das Ergebnis:

Wie bist du auf die Idee gekommen, dieses Buch zu schreiben?

Ich wandere unheimlich gern. Das war auch noch so, als ich Mutter geworden war. Mit den Kindern blieben wir aber näher in der Region, und da ist mir auf den Höhenwegen im Hotzenwald die Schönheit dieser Region so richtig bewusst geworden. Dem gegenüber stand oft eine negative Sicht: Man hörte Geschichten von Kleinkriminellen aus der Salpetererzeit, von Armut und Not. Das machte mich stutzig und ich begann die Geschichten genauer zu recherchieren.

Hattest du von Anfang an die grandiose Vorstellung, Sagenhaftes mit Geschichtlichem zu verbinden?

Nein. Aber zum Verstehen der Sagen half es mir, sie – wie ein Zeitsplitter – in ihre eigene, spezielle Epoche einzuordnen. Mir sind dabei viele Zusammenhänge klar geworden, die Überlieferungen ergaben ein runderes Bild. Zudem stammen nicht alle Sagen aus der Notstandszeit oder aus dem 18. Jahrhundert mit den Salpeterer-Unruhen¹. Einige sind bereits aus dem 13. Jahrhundert überliefert – wie die des Grafen von Habsburg oder die um Walther von Klingen. Sie erzählen von einem gewissen Gründer-Mut und von berührender Menschlichkeit. Das geht so 800 Jahre bis in die Moderne: Man denke an den Hotzenbischof Nikolaus Rombach, der sich zur nationalsozialistischen Zeit gegen das Regime stellte! Plötzlich sah die Historie des Hotzenwalds gar nicht mehr so düster aus.

War dir von vorneherein klar, wieviel Arbeit da auf dich zukommt?

Nein. Aber ich bin ein Mensch, der den Dingen gerne auf den Grund spürt. Wenn ich alte Häuser sehe, frage ich mich, wer sie wohl gebaut haben mag. Ein grimmiger Mensch hat meist eine Vorgeschichte. Da vergehen Stunden beim Zuhören oder in Archiven, ohne dass man es als lästig empfindet.

Wo hast du deine Quellen gefunden?

Die wichtigsten Quellen waren die erfahrenen Menschen vor Ort. Besonders die Heimatforscher haben mir weitergeholfen. So konnte ich

Archive gezielter aufsuchen. Aber auch Studien, wie z.B. zur Burgruine Wieladingen, waren wertvoll, ebenso alte Ausgaben der „Badischen Heimat“ und eine Aufarbeitung der Schriften zu alten Burgen entlang des Hochrheins. Als ich in einem historischen Sagenbuch von 1846 die Sage „Hans zu der Giige“ las, stellte sich im Vergleich mit der Studie zur „Fidel im Wappen“ des Historikers Andre Gutmann ein Sagensdrehher heraus: Fälschlicherweise hatte die Sage aus dem 17. Jahrhundert durch das Abgehen (Verschwinden) einer Burg oberhalb von Bad Säckingen den Ort gewechselt und wurde fortan mit den Rittern von Wieladingen verbunden, die bis zu ihrem Ableben im 13. Jahrhundert nichts mit diebischer Gauklerei zu tun hatten, sondern mit der edlen höfischen Minne!

Mit welchem Ziel hast du die Sagen literarisch überarbeitet?

Anhand der historischen Faktenlage stellte sich manchmal heraus – wie im oben genannten Beispiel „Hans zu der Giige“ – dass manche Sagen so nicht stimmten. Umso mehr lag mir daran, Fakten von Fiktivem zu trennen. Es brauchte viele Spaziergänge, um das Recherchierte wirken zu lassen und schliesslich einen passenden

¹ Salpetersieder sammelten und verarbeiteten den Kalksalpeter, der zur Herstellung des Schwarzpulvers gebraucht wurde. Im Hotzenwald waren „Salpeterer“ die Anführer des Aufstandes gegen das Kloster St. Blasien, das die Rechte der freien Bauern beschneiden wollte.

Erzählton – eine märchenhafte Prosa-Erzählweise – zu finden.

Welche Rolle spielt der alemannische Dialekt in diesem Buch?

Die alemannische Redensart ist hier ansässig, genauso wie die historischen Personen und Erzählungen. Warum also sollten die Figuren in diesem Heimatbuch kein Alemannisch reden? Diese Ansicht teilte zum Glück auch der Verlag, und bislang sorgt der Dialekt der Figuren auch bei der Leserschaft für heitere und positive Rückmeldungen.

Du bist selbst ja schon sehr erfolgreich mit alemannischen Texten an die Öffentlichkeit getreten und

beim Gerhard-Jung-Wettbewerb Junge Mundart mehrfach preisgekrönt worden. Was bedeutet das für dich und dein Schreiben?

Dass Texte in alemannischer Mundart in dieser Weise wertgeschätzt werden, zeigt, dass sich die Literatur und die Gesellschaft zunehmend dafür öffnen. Autoren können sich plötzlich in ihrer Heimat-, ich nenn's gern „Herzens-“Sprache ausdrücken, was uns vielleicht neue Sichtweisen aufs Heimatliche eröffnet. Bei mir weckt das die Lust, mehr davon zu lesen, mehr im Alemannischen zu hören und aufzuschreiben. Heute ist Mundart kein Abtörner mehr, im Gegenteil: Die Leute haben wieder Lust auf unverstellte Heimat.



Die Autorin neben der Statue des „Stehli-Fürsch“, einem reichen Bauern und grossen Tierfreund, der im Herrischrieder Ortsteil Stehle lebte

Dank mit Verspätung

Drei verdienstvolle Elsass-Freunde wurden verabschiedet

Von Peter Obrist

Was im gewohnten Rahmen der Generalversammlung nicht stattfinden konnte, holte der Präsident anlässlich des Vorstandssessens am 17. September 2020 nach. Mit launigen Worten verabschiedete Robert Heuss den Vizepräsidenten Daniel Braun, den

Kassier Hans-Ruedy Grünenfelder und den Gazette-Redaktor Hans-Jörg Renk aus dem Kreis des Vorstands und dankte ihnen für ihre grosse Arbeit in den vergangenen Jahren. Alle drei erhielten vom Lächerli-Huus eine „Kurpackung“ mit ähnlichem Inhalt, aber



auf ihre unterschiedlichen Persönlichkeiten abgestimmter Verpackung.

Während Daniel Braun und Hans-Ruedy Grünenfelder effektiv in das berühmte „zweite Glied“ zurücktreten, bleibt Hans-Jörg Renk der „Gazette“ – und uns Leserinnen und Lesern – mit seinem immensen Wissen über das Elsass als freier Mitarbeiter erhalten.

Allen drei Kollegen ein herzliches Dankeschön und der Wunsch nach weiteren schönen Stunden im Kreis der Elsass-Freunde!

Veranstaltungen

Historisches Museum Basel: Grenzfälle – Basel 1933–1945

Auch die elsässischen Lientheater müssen vor Covid-19 die Waffnen strecken. Sämtliche geplanten Auführungen fallen in der kommenden Wintersaison aus. Insofern kann auch der Wunsch verschiedener Elsass-Freunde, gemeinsam ein Dialektstück zu besuchen, vorerst leider nicht erfüllt werden. Unser Vorstand nimmt aber das Anliegen für das übernächste Jahr gerne auf.

Wenigstens die Museen haben ihren „Normalbetrieb“ inzwischen mehr

oder weniger aufgenommen. So konnte auch das Historische Museum Basel die Sonderausstellung zum 75. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges endlich eröffnen. Sie dauert bis zum 28. März 2021. Nach den grossen und erfolgreichen Ausstellungen im Dreiländermuseum in Lörrach (2013) und im Augustinermuseum in Freiburg i.Br. (2017) ist dies nun die dritte wegweisende Ausstellung über die Zeit des Nationalsozialismus am südlichen Oberrhein.

Dreiländermuseum Lörrach: Kunst und Nationalsozialismus

Parallel zur Basler Ausstellung eröffnete das Dreiländermuseum eine weitere Ausstellung, die diese dunkle Zeit unserer näheren Vergangenheit zum Thema hat: „Kunst und Nationalsozialismus“. Diese Sonderausstellung dauert bis zum 31. Mai 2021. Während die Ausstellung im Historischen Museum Basel den Schwerpunkt auf die grenzüberschreitenden Beziehungen und das Verhältnis der Basler Bevölkerung, der Schweizer

Behörden sowie lokaler Unternehmen und Institutionen zum NS-Staat legt, werden in Lörrach Kunstwerke badischer Künstler aus der Zeit zwischen 1933 und 1945 im Kontext der NS-Diktatur betrachtet.

Beide Museen haben zu ihren jeweiligen Ausstellungen ein vielfältiges Begleitprogramm zusammengestellt: www.hmb.ch und www.dreilaendermuseum.eu

Im Rahmen der Ausstellungen bietet die Volkshochschule beider Basel zwei Kurse an: www.vhsbb.ch

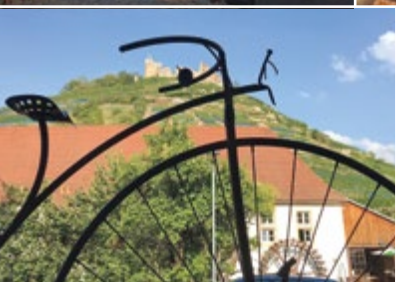
- „Das Dreiland in der NS-Zeit und Badens ‚Kulturpolitik‘ gegen Basel“, Kurs Nr. K 140 3035
Kursort: Gemeindehaus Riehen
- „Basel und der Nationalsozialismus“, Kurs Nr. K 140 3030
Kursort: Vesalianum, Uni Basel

Bildernachweis

Titelblatt	Die Klosterkirche von Mariastein / Foto von Serge Iseli
Seite 4	Foto von Serge Iseli
Seiten 6–7	Fotos von Synèse Jolidon
Seite 8	Foto von Serge Iseli
Seite 9	Foto von Markus Manfred Jung
Seite 10	Foto von Serge Iseli
Seite 12	Fotos zur Verfügung gestellt von Erwin Messmer und Markus Manfred Jung
Seite 13	Foto zur Verfügung gestellt von Jean-Marie Hummel
Seite 14	www.rts.ch/2014/12/15/15/22/6385934.image?w=1280&h=720
Seite 15	https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/6f/Château_de_Porrentruy_20190601.jpg https://de.wikipedia.org/wiki/Kloster_Mariastein#/media/Datei:Mariastein.4930.JPG
Seite 16	Foto von Serge Iseli
Seiten 17–18	Fotos zur Verfügung gestellt von Edith Schmidli
Seite 20	https://www.vinsalsace.com/de/grands-crus/kaefferkopf/
Seite 21	https://de.wikipedia.org/wiki/Els%C3%A4sser_Weinstra%C3%9Fe
Seiten 22–24	Fotos von Peter Obrist
Seiten 25–26	https://www.hagenbach.fr/patrimoine/personnages-c%C3%A9lestin/meder-georges-zink/
Seite 28	Fotos von Peter Obrist
Seiten 29–32	Zeichnungen aus dem Buch von Célestin Meder und Paul-Bernard Munch: Le Carnet illustré du Pays de Saint-Louis, Editions Wilo, 2018
Seite 30	Paul-Bernard Munch: Saint-Louis, Porte de France, Editions Coprur, Strasbourg 1995
Seite 39	Foto von Karin Stöcklin-Steinebrunner
Seite 40	Fotos von Sibyll Holinger
Rückseite	Fotos von Serge Iseli, Markus Manfred Jung, Synèse Jolidon und Irma Brantschen

Vorstand

Präsident	Dr. Robert Heuss	Eichhornstrasse 14, CH-4059 Basel Mobile: +41 (0)78 720 47 33 E-Mail: robert.heuss@balcab.ch
Vizepräsident CH	Hugo Neuhaus-Gétaz	Fuchshagweg 26, CH-4103 Bottmingen T: +41 (0)61 421 95 54 E-Mail: hugo.neuhaus@nele.ch
Vizepräsident F	Gérard Kielwasser	15, rue de la Résistance, F-68870 Bartenheim T: +33 389 68 36 23 E-Mail: g.kielwasser@wanadoo.fr
Vizepräsident D	Markus Manfred Jung	Hohenegg 2, D-79692 Kleines Wiesental T: +49 7629 908 84 40 E-Mail: markusmanfredjung@gmx.de
Sekretärin	Sibyll Holinger	Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel Mobile: +41 (0)79 461 72 28 E-Mail: s.b.holinger@bluewin.ch
Kassier	Serge Iseli	Lenzgasse 31, CH-4056 Basel Tel: +41 (0)79 416 75 00 E-mail: serge.iseli@iselioptik.ch
Redaktorin	Irma Brantschen	Rudolfstrasse 22, CH-4054 Basel Mobile: +41 (0)79 434 64 67 E-Mail: ibrantschen@bluewin.ch
Redaktor	Peter Obrist	Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel T: +41 (0)61 261 54 31 E-Mail: tsirbo@bluewin.ch
Webmaster	Hugo Neuhaus-Gétaz	Fuchshagweg 26, CH-4103 Bottmingen T: +41 (0)61 421 95 54 E-Mail: hugo.neuhaus@nele.ch
Beisitzerin	Regula Adam	Drosselstrasse 59, CH-4059 Basel T: +41 (0)61 361 38 25 E-Mail: regulaadam@msn.com
Beisitzerin	Ursula Schmitt	Schützenmattstrasse 35, CH-4051 Basel T: +41 (0)61 274 02 47 E-Mail: uschmitt@bluewin.ch
Beisitzer	Werner Schwarzwälder	10, rue André Malraux, F-68330 Huningue T/F: +33 389 67 39 31 E-Mail: werner.schwarzwaelder@orange.fr
Beisitzer	Edgar Zeidler	4 A rue de Cernay, F-68520 Burnhaupt-le-Bas T: +33 (0)7 85 62 03 28 E-Mail: zeidleredgar@gmail.com



Le Grand Bretzel d'Or 2014

Die Elsass-Freunde Basel
bezwecken die Verbreitung
vertiefter Kenntnisse
des Elsass, seiner
Landschaft, Bevölkerung,
Kultur und Geschichte



RegioTriRhena